

Allergnädigst privilegirtes
Leipziger Tageblatt.

No. 31. Mittwoch, den 31. Januar 1821.

Theaterkritik.

Sonntag, den 28. Januar, wurde *Sophronia*, Schauspiel in 4 Akten von W. Gerhard, zum drittenmale gegeben. Scheint es doch fast, als wolle man durch die standhafte Wiederholung dieses Drama's den Versuch machen, zu ergründen, wie weit die einmal öffentlich und unumwunden ausgesprochene Meinung, durch Gegenwirkungen, durch eine, jener Meinung öffentlich widersprechende andere Ansichtsdarlegung, ja, durch beharrliches Behaupten dessen, was nicht behauptet werden kann: geändert und wo möglich umgekehrt werden könne. Eine solche Opposition führt aber nie zu etwas Gedehlichem, das hat man wohl an ganz andern, größern und bedeutendern Dingen und Bestrebungen gesehen und es gehörte (wollte man nicht etwa absichtlich dem bei der ersten Vorstellung dieses Stücks durch Lärm, bei der zweiten durch ein sehr beredtes Schweigen sich aussprechenden Urtheile troßen) gerade keine besondere prophetische Gabe dazu, um vorauszusehen, daß die dritte Auführung herbeiführen mußte, was sie denn auch herbeigeführt hat. Es entsteht nun billig die Frage: hat man nun genug sich abgemüdet

in fruchtloser Opposition oder nicht? hat man nun die Ueberzeugung erlangt, daß alles Beharren, alles Ansehen, alle Mühe, kurz, alle Mittel, sie mögen heißen, wie sie wollen, nicht im Stande sind zu halten, was sich nicht selbst hält? Oder, wird man noch öfter versuchen und durch dieses Versuchen, statt die Sache besser zu machen, sie immer mehr verschlimmern? Schreiber dieses weiß nicht, was man thun wird, wohl aber, daß man besser gethan hätte, wenn man es gleich bei der ersten, und wenn dieß ja nicht übers Herz zu bringen war, doch bei der zweiten Vorstellung bewenden ließ. Die dritte hieß, die Götter versuchen, und das soll der Mensch nicht, auch keine Kunstankalt soll es, schon aus dem ganz einfachen Grunde, weil jedes von ihr aufgestellte Kunstwerk, welches durchfällt, mehr Blätter ihres Ehrenkranzes welken macht, als zwei mit entschiedenem und verdientem Beifall aufgenommene Leistungen von ihr erblühen lassen können.

Daß die Darstellung selbst im Ganzen (Madame Genast wußte auch diesmal, wie früher, zu lautem und verdientem Beifall hinzureißen) nicht so gut war, wie die früheren, bedarf wohl kaum noch Erwähnung. Auch der Künstler ist Mensch, und kein Mensch mag es

ihm verargen, daß er Fleiß und Mühe nicht gern an etwas setzt, wo er sich voraussetzen muß: es findet doch keine freundliche Aufnahme.

Friedrich Gleich.

In wie fern können öffentliche Beurtheilungen wahren Nutzen haben?

(Eingesandt.)

Gewöhnlich wird es sehr übel aufgenommen, wenn Einer oder der Andere etwas über Dinge sagt, die ihn, wie man meint, nichts angehen, und fast eben so gewöhnlich werden darauf harte Erwiederungen ausgesprochen oder niedergeschrieben. Folgende Glossen mögen uns an Eins oder das Andere erinnern. Ich bitte sie nicht für ungut zu nehmen. Will man sich die Mühe nehmen, sie öffentlich zu beurtheilen, so danke ich dem edlen Beförderer des Gemeinnützigen schon im voraus, und werde hinterdrein, wenn ich erst weiß, für was ich mich im Namen meiner und manches etwa nicht federfesten Mitlesers dieses Blattes eigentlich zu bedanken habe.

Doch zur Sache; diese selbst könnte jeder Zeit zum Besten gelehrt werden, und wenn es nicht geschieht, so thut man unrecht. Urtheilt Jemand bescheiden, so kann und wird für den, dessen Sache zur Sprache kam, Gewinn erfolgen. Fehlte der erstere, so sage der andere eben so unverholen, worin sein fehlerhaftes bestehe. So geziemt es sich und so ist es auch in wahrhaftig gebildeten Gesellschaften. Denken wir uns das Tageblatt als einen Sprachsaal, den das gebildete Publikum, so oft es will, zur

Belehrung und Unterhaltung besucht, so ergiebt sich, wie man das Vorgebrachte ansehen muß. Von Beleidigung kann hier eben so wenig die Rede seyn, als wenn in einer Gesellschaft irgend eine Meinung aufgebracht oder Jemandem entgegen gestellt wird. Was dem Anstande zuwider läuft, verhindert ja die Redaction schon von selbst.

Wenn man ferner glaubt, als dürfe man wenigstens über gewisse Angelegenheiten oder Dinge nicht sprechen, so denkt man nicht konsequent. Warum eine Ausnahme? Alle Angelegenheiten einer Stadt sind Dinge, die dem Ganzen gehören, ob sie gleich dem einen näher liegen als dem andern. Es nimmts kein Geistlicher übel, wenn über seine behagte oder minder beifällige Predigt von modernen oder heilsuchenden Kirchgängern, oder auch nur von Nachhörern, geurtheilt wird; die Herren Professoren haben es nicht ungern, wenn sich ihre Zuhörer über die vorgetragenen Sachen streiten, ja sie halten sogar Disputirübungen, damit man methodice widersprechen lernt, gleich als gehöre es zur Sache, über jedes Ding reden zu können. Und, damit man mich nicht ganz von modischer Kunst frei spreche, nenne ich noch die Komödien und die Gemälde. Beide Künstlerkasten stellen sogar sich und ihre Sachen zur Schau aus, und scheinen es offenbar darauf angelegt zu haben, beurtheilt zu werden. Wenn sie Lob wünschen, so ist es ihnen verzeihlich, denn Künstler haben oft so starkes Gefühl, daß sie von schlichten Menschen für überspannt gehalten werden, doch wenn sie den gegründeten Tadel mit Bitterkeit erwiedern, so gehören sie zu denjenigen, welche sich zum behaglichen Ruhestande verfügen—oder mögen nicht weiter lernen.

Warum soll ein Einwohner nicht öffentlich über Dinge sprechen, oder gleichviel schreiben, wozu er genau genommen, doch auch seine Kata giebt? Und irre ich nicht, so hat man just das Sprechen über öffentliche Dinge am übelsten genommen. Ein haltbarer Grund kann nach meiner Meinung, wenigstens in einer Stadt, wo der größere Theil aus Gebildeten besteht, nicht vorhanden seyn. Schaden kann dadurch nicht geschehen, wohl aber der gegebenen oder veranlaßten, nöthig gewordenen Belehrung wegen. Es ist ein gutes Zeichen, wo sich die Einwohner um das bekümmern, was ihnen nahe liegt. Dieß thaten unsere Vorfahren und daher ihre großen Unternehmungen, womit sie uns sehr beschämen. Der Gemein Sinn lebte auf und machte zu großen Opfern bereitwillig. Bürger, die lieber das Modejournal, die elegante: Morgen: Mittags: Vesper: Abendzeitung und dergleichen Unterhaltungsfächelchen lesen, als die Stadtchronik d. i. die Geschichte oder Statistik ihrer Stadt, die geben zwar hin und wieder manches wißige Scherflein in ihren Klubbs zum Besten, aber der Gesamtheit bringen sie ungern ein Opfer.

So hat mir ferner geschienen, es nehmen Beamte es hoch übel, wenn das zur Sprache genommen wird, was unter ihrer Aufsicht oder ihrer Leitung steht. Die in Bezug kommenden Gegenstände sind wohl in der Regel von der Art, daß sich jeder Bürger darum bekümmern kann und darf, wenn er nicht in Afrika oder der Türkei wohnt. Was kann es in einem gebildeten Orte schaden, wenn darüber gesprochen und geurtheilt wird, was allen Einwohnern mehr oder weniger nahe liegt? Das Gute kann nicht dadurch gefährdet werden. Wird schief geur-

theilt, so wird der Redner belehrt und gelegentlich mit ihm das ganze Publikum. Eine wohl unterrichtete Bürgerschaft ist leicht für das Gute zu lenken. Heimlich halten erzeugt den Gedanken für geglaubte Heimlichkeiten.

Ich kann die Meinung nicht unterdrücken, daß es besser in einer Stadt wäre, wenn die öffentlichen Angelegenheiten jedem Bürger bekannt wären. So würden alle oder wenigstens die meisten schiefen und unrcifen Urtheile wegfallen, manches besser überlegt und ausgeführt oder ihm nachgeholfen werden. Vier Augen, sagt das Sprichwort, sehen mehr als zwei.

Es ist wahrhaftig viel verlangt, wenn den Menschen zugemuthet wird, über etwas nicht zu denken, was frei vor seinen Augen da steht oder um ihn und neben ihm vorgeht, sondern wie ein gebläuter Keger zu thun, als sehe, rieche, schmecke, höre und fühle er nicht. Sollen die Leute anders sehen, riechen, schmecken, hören und fühlen, so gebe man ihnen edlern Unterhaltungsstoff. Ein vortreffliches Buch finden alle Kenner gut; machen Kleingeister Versuche, ihm den Werth abzusprechen, so bethören sie Niemanden und ihre Worte verhallen ohne Eindrucke.

Wenn man gegen öffentliche Aeußerungen eifert, so thut man, laut reiner Erfahrung, nichts für die Sache, mithin etwas Unnützes oder in gewisser Beziehung etwas Nachtheiligeres, als jene Aeußerung selbst ist. Man beabsichtigte Unterdrückung und reizt dadurch zum Leben.

Gerathener scheint es mir zu seyn, wenn man die ungerufene Beurtheilung zum Besten wendet. Vernimmt z. B. der Autor, daß sein Vortrag zu langweilig, nicht edel genug seyn soll, so prüfe er sein Nachwerk unpartheiisch —

und bessere sich. Findet der berührte Beamte, daß das raisonnirende Publikum nun so ganz Unrecht nicht habe, so ändere er in aller Stille das Mangelhafte zc. zc. zc. zc. So wird viel Gemeingutes nicht unterbleiben, sondern sehr viel Gutes ins Leben kommen.

Freilich giebt es auch wiederum Dinge, bei denen die Beurtheilung zu spät kömmt. Letztere ist denn nur für andere, also für das gemeine Beste, nicht aber für das, was schon da steht; belehrende Beispiele geben Baue, öffentliche Anlagen zc. zc.

Wer solchem späten Tadel entgehen und anderer Rath benutzen will, der mache zeitig genug sein Vorhaben bekannt, bitte die Sachverständigen um gütige Belehrung — und nehme sich daraus das Beste. Hierbei scheint mir aber nöthig, zugleich einen Termin zu bestimmen, wie lange der gütige Rath angenommen werden könne oder solle. Bei öffentlichen Bauern und Einrichtungen, die unternommen werden

sollen, dürfte dieses Kunstmittelchen, sich einerseits gegen unangenehme Beurtheilungen zu verwahren und durch andere in den Stand gesetzt zu werden, das möglichst Beste zur Ausführung zu bringen, von großer Wirksamkeit seyn. Wolte mancher Privatmann sich desselben bedienen, er würde sich manchen Aerger, und manches Sümmechen ersparen, nach dem der Unverstand oder der Eigennuß angelt.

Mein Namensvetter gab den Leuten gewiß einen recht kräftigen Rath, wenn er ihnen zu rief:

„prüfet alles und das Beste behaltet.“

Zum Beleg, daß mein Ahnherr von großen Männern verstanden, worden ist, darf ich nur Luthers Verslein ins Gemüth führen, das besser seyn mag als alle moderne Taschenbücher: Weisheit zu spenden vermögen.

„Ein jeder lerne seine Lektion, so wird es wohl im Hause stohn.“

Theateranzeige. Heute, den 31sten, neu einstudirt: *Alina*, Oper von Berton.

Thorzettel vom 30. Januar.

Grimma'sches Thor. U.		Kanstädter Thor. U.	
Vormittag.		Gestern Abend.	
Die Breslauer r. Post	6	Hr. Kfm. Rumpano, v. Gisleben, v. Stoppani	8
Die Baugen-Zittauer r. Post	7	Auf d. Erfurter Postk.: Hr. v. Drewig, Militärbearbeiter, v. Erfurt, im Bot. de Russie	10
Die Dresdner r. Post	7	Vormittag.	
Halle'sches Thor. U.		Hr. Gr. v. Stollberg, v. Merseb., i. S. de Saxe	
Gestern Abend.		Nachmittag.	
Hrn. Schauspieler Großmann u. Wetterlein, von Dessau, im Kreuze	6	Eine Estafette von Lützen	
Hrn. Kfl. Stöber u. Hofffeld, a. Markheidenfeld u. Bennshausen, v. Halle, im S. de Bav.	8	Petersthor. U.	
Die Landsberger f. Post	10	Vormittag.	
Vormittag.		Eine Estafette von Pegau	
Die Dessauer f. Post	3	Hospitalthor. U.	
Die Berliner f. Post	11	Vormittag.	
		Die Annaberger f. Post	11